

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wasser- und Luftwohnungen in Neu-Guinea

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Am häufigsten werden solche Kameelkämpfe in Kleinasien und Aegypten angestellt, besonders in Smyrna, Magnesia, Aleppo und Alexandrien. Nicht selten erfreuen die Paschas und andern Vornehmen damit ihre Gäste bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten.

Ein Papagenstückchen.

Von einem Papagey eines Königs von England erzählt man ein Stückchen, welches entweder auf einem ganz außerordentlichen Zufalle beruht, oder weit mehr Intelligenz verräth, als man gewöhnlich einem Thiere zutraut.

Heinrich der Siebente, welcher in der Westminster-Abtei residirte, hatte nämlich in einem Saale, an dem die Themse vorüberfließt, einen Papagey, welcher sprechen konnte und sich sehr gerne damit unterhielt, daß er den Schiffern, welche auf dem Flusse beschäftigt waren,

allerlei Worte zurief. Eines Tages, als er unter seinem Fenster auf seiner Stange herumkletterte, glitt er aus und fiel in den Fluß hinab. Während des Hinabfallens schrie der Vogel aus vollem Halse: „Zwanzig Pfund für ein Boot! Zwanzig Pfund für ein Boot!“ Der Zuruf wirkte; denn sogleich sprang ein Schiffer in ein Boot, fuhr eilig heran und errettete den Vogel von dem Wassertode. Sogleich trug der Schiffer den Vogel zum König und nahm sich die Freiheit, sich sogleich die zwanzig Pfund Sterling als bedungene Belohnung auszubitten. Der König vermuthete einen Betrug und sagte dem Retter seines Lieblingsvogels, er wolle die Belohnung von dem Ausspruche des Geretteten abhängig sein lassen. So wurde denn dieser Schiedsrichter gefragt; aber siehe da, der Schalk, der entweder die Dankbarkeit gar nicht kennt oder doch mehr Neigung zu Späßen verspürte, als zu jener Tugend, sagte ganz trocken: „Gib dem Lumpen einen Groschen!“ König und Bootsmann mußten über das drollige Thier lachen; aber der Bootsmann hatte doch die Freude, daß der König dankbarer war, als sein Vogel.

Wasser- und Luftwohnungen in Neu-Guinea.

Wir haben in unseren Nachrichten über die Paradiesvögel gelegentlich geäußert, daß in Neu-Guinea und den benachbarten Inseln, in dem sogenannten Papuasien, die Natur gleichsam Alles aufzubieten scheine, um sowohl im Pflanzenreich als in der Thierwelt in Hinsicht auf Fülle, Leppigkeit und Pracht das Herrlichste hervorzubringen, was sie zu erzeugen vermag, daß sich aber gerade der Herr der Erde neben all diesen Herrlichkeiten noch in barbarischer Rohheit befinde. Wir können hinzufügen, daß diese Menschen selbst hinsichtlich ihres Körperbaues und ihrer Leibesstärke vielen andern Volkstämmen, und namentlich der kaukasischen Menschenrasse, bei weitem nachstehen. Wir wollen diese Menschen noch etwas näher in's Auge fassen und namentlich auch ihre Wohnung zu beschreiben suchen.

Die Papuasier, welche sich in mehrere Stämme theilen, gehören zu der malaischen Menschenrasse, welche zwischen der mongolischen, die vorzüglich Mittelasien und China bewohnt, und der äthiopischen Rasse, die

den größten Theil Afrikas bevölkert, ungefähr in der Mitte steht und vielleicht aus einer Vermischung beider Rassen entstanden ist. Sie theilen sich selbst wieder in mehrere Stämme, welche sich jedoch mehr durch ihre Lebensweise und ihren Wohnort, als durch ihren Körperbau von einander unterscheiden. Am bestimmtesten unterscheiden sich die Uferbewohner von den Gebirgsbewohnern. Beide lassen sich die Haupthaare wachsen; aber die Uferbewohner lassen es ungeordnet herabhängen, während die Bergbewohner es in mehreren Flechten herabhängen lassen. Ueberdies haben die Bergbewohner auch die Gewohnheit, sich die Scheidewand der Nase zu durchbohren und ein oft ziemlich dickes Stück Holz oder Knochen als Zierrath vor der Nase herumzutragen. Nicht allein diese beiden Stämme, sondern auch die Familien jedes einzelnen Stammes leben in großer Abgeschlossenheit und in fast beständiger Feindschaft. Die Reisenden haben alle außerordentlich argwöhnisch gefunden, und selbst wenn sie ihnen nach vielen vergeblichen

Versuchen einiges Vertrauen zu den Europäern eingefloßt und sich endlich einige Uferbewohner in der Nähe des Landungsplatzes gezeigt hatten, so entfernten dieselben sich immer wieder aufs schleunigste, sobald sich ein Bergbewohner zeigte. Die gleiche Erscheinung zeigte sich, wenn die Bergbewohner zuerst gekommen waren, und später Uferbewohner hinzukamen.

Die Hautfarbe dieser Menschen ist bräunlich, bald heller, bald dunkler; das Haar ist schwarz, kraus und wollig, wie bei den Mohren; auch ihre Nase ist abgeplattet, wie bei diesen; die Nasenlöcher sind groß und etwas nach der Seite geöffnet, die Jochbogen oder Backenknochen vorstehend, Unter- und Oberkiefer ebenfalls stark hervortretend und der Mund groß. Ihre Zähne sind bei denjenigen, welche nicht Betel zu kauen pflegen, schön und weiß, aber bei denen, welche dies thun, schwarz und verdorben. Die Frauen sind weder stark noch schön; sie müssen für die Männer fast alle beschwerlichen Arbeiten verrichten. So oft sich eine Anzahl Europäer zum ersten Male einem Dorfe näherte, schafften die Bewohner sogleich ihre kostbarsten Habseligkeiten in ihre Boote und ergriffen die Flucht. Zehn- bis zwölfmal kann dies geschehen, bis endlich Geschenke und freundliche Behandlung ihnen Zutrauen einflößen.

So gelang es einigen französischen Reisenden, selbst den Zutritt in die Wohnungen dieser Menschen zu erlangen. Wir wollen die Beschreibung derselben hier mittheilen.

Die Wohnungen der Uferbewohner von Neu-Guinea stehen in den Mündungen der Flüsse oder in dem Meere an Stellen, welche vor dem starken Wellenschlage geschützt sind. Sie sind um ihrer Sicherheit willen hier angelegt, weil sie sich einestheils so gegen einen Angriff vom Lande her leichter vertheidigen oder wenigstens in ihren Kähnen entrinnen können, andertheils aber auch zur Regenzeit die Uberschwemmungen nicht zu fürchten haben.

Jede Hütte eines solchen Wasserdorfes ist ungefähr 40 Schritte vom Lande entfernt und durch eine Brücke, welche des Nachts oder wenn man einen Angriff befürchtet, abgetragen wird, mit demselben verbunden. Sie haben ein schlechtes Aussehen und sind sehr nachlässig gebaut, können jedoch eine sehr zahlreiche Familie beherbergen. Eine Hütte ist gebaut und eingerichtet wie die andere. Eine jede hat zwei Reihen von Kammern, welche durch einen Gang, der sich in der Mitte hinzieht, geschieden sind. Das Ganze ruht auf hundert oder mehr Baumstämmchen, welche in den Boden des Wassers eingerammt sind. An den oberen Enden derselben sind die Baumstämme und Aeste angelegt, welche den Boden bilden, auf welchem der Ungeübte

jeden Augenblick Gefahr läuft, zu stürzen oder in's Wasser zu fallen. Die Kammern zu beiden Seiten des mittleren Ganges sind kleine, außerordentlich unreinlich gehaltene Zellen. Die größte derselben dient als Küche und hat in ihrer Mitte einen Heerd, und an den Wänden stehen einige irdene Geschirre. Nirgends ist ein Kamin; der Rauch entweicht durch die Risse der Wände, so gut es eben gehen will. Die Zelle des Familienhauptes ist am schönsten. Hier ist eine Matte auf dem Boden ausgebreitet, welche des Nachts die Stelle eines Bettes und am Tage die Stelle eines Sophas vertritt. Vier andere Matten, welche gröblich zusammengenäht, aber lebhaft gefärbt sind, bedecken die Wände dieses Prunkzimmers. Unmittelbar neben demselben ist die Zelle für die Hausgötzen, welche in unförmlich zugeschnitzten und mit unsaubern Lappen umwickelten Figuren bestehen.

Die Wände der Zellen bestehen aus Bambusrohr, und das Dach aus Blättern einer Palme von der Gattung Pandanus.

Am nachlässigsten ist die Brücke gebaut. Die Stelle der Dielen, welche man in Europa gebraucht, vertreten hier schlecht geschnürte Bündel von Reisern, auf denen sich der Europäer nur mit genauer Noth aufrecht erhält, während die Papuaster mit großer Gewandtheit darüber hinlaufen.

Die Wohnungen der Bergbewohner von Neu-Guinea sind in ganz anderer Weise überraschend. Dieselben französischen Reisenden, welchen wir die eben gegebenen Nachrichten verdanken, haben sich auch auf die Berge gewagt, trotz der abschreckenden Nachrichten, welche ihnen die Uferbewohner von ihren Feinden gegeben hatten. Sie landeten an einem Cocoswäldchen, verfolgten einen Fußsteig, der sie zu den Wohnungen der Eingebornen führte, welche sich auf dem Gipfel eines Berges befanden. Zuerst kündigten Pataten- und Bananen-Pflanzungen ihre Nähe an. Dann zeigte sich ein mit Pallisaden umgebenes Viereck, in dessen Mitte sich eine Wohnung befand. Diese Hütte schwebt zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß über der Erde in der Luft. Sie ruht auf einer großen Menge von hohen Pfählen und erinnert an einen kolossalen Mastkorb. Man steigt mittelst eines Bambusstammes, in welchen Löcher eingehauen sind, zu ihr hinauf, und am Abend ziehen ihre Bewohner diese einfache Treppe zu sich hinauf, um vor jedem unvermutheten Ueberfall sicher zu sein und in Frieden schlafen zu können.

Diese Lustwohnungen sind bei weitem kleiner, als die Wasserwohnungen der Uferbewohner; aber ihre innere Eintheilung ist die nämliche. Man schlüpft durch

eine sehr kleine Thüre hinein. Der Fußboden ist so schlecht gemacht, daß man jeden Augenblick Gefahr läuft, hinabzufallen; aber nichtsdestoweniger laufen die Papuasier mit großer Geschicklichkeit darüber hin. Dem Eingang gegenüber, dicht an einem Felsabhange, befindet sich eine Art Balkon, von welchem man eine vorzüglich schöne Aussicht hat.

„Als wir in die Nähe des Hauses kamen — so erzählt einer der Reisenden — eilten die Bewohner, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, heraus und machten Miene, zu schießen. Wir zeigten ihnen Geschenke und riefen ihnen das Wort „Bate“ zu, welches andeutet, daß man in Freundschaft mit ihnen zu verkehren wünscht. Dies flößte ihnen Vertrauen ein. Sie boten uns geröstete Pataten an und führten uns zu einer Quelle. Hierauf stieß einer von ihnen einen lauten Schrei aus, auf welchen mehrere Papuasier von verschiedenen Orten her antworteten. Es war ohne Zweifel ein verabredetes Zeichen; denn bald kam eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Eingebornen herbei. Als wir den Wunsch andeuteten, ihre Wohnungen zu sehen, gab der Herr des Hauses wieder ein lautes Signal, auf welches sich alle Frauen alsbald mit der größten Eilfertigkeit entfernten, um uns nachher mit desto größerer Neugierde durch die Spalten der Wände zu betrachten.“

„Nach Besichtigung der Wohnungen ließen wir uns von den Eingebornen noch ein wenig in der Gegend umherführen. Wir kamen durch Pflanzungen von Pataten, Bohnen, Mais, Kürbissen und selbst von Bananen und Brodfrucht bäumen. Auch eine Art Hirse bemerkten wir hier und da angebaut; aber allenthalben wucherte das Unkraut, zu dessen Vertilgung diese Leute auch nicht das Mindeste beitrugen. Bei einem Gange durch die Waldungen bewunderten wir die außerordentliche Geschicklichkeit der Eingebornen im Auffuchen und Erspähen des Wildes, und wir konnten uns des Gedankens nicht erwehren, daß sie dabei nicht allein ihr scharfes Gesicht, sondern auch ihr äußerst feiner Geruch unterstützte. Sie waren sehr erstaunt über die Wirkung unserer Feuerwaffen, wagten aber durchaus nicht, selbst eine Klinte abzufeuern, und scheuten sich sogar, ein Gewehr zu berühren. Mit Pfeil und Bogen wissen sie übrigens auf das trefflichste umzugehen.“

„Ihr scharfes Auge bewunderten wir hauptsächlich beim Auffuchen der Insekten. Sie fanden deren weit mehr als wir, obschon wir seit Jahrzehnden gewohnt waren, unsere Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände zu richten, was bekanntlich das Auffinden derselben nicht wenig fördert.“

Englisches Zeitungswesen.

Es ist höchst merkwürdig, zu sehen und zu vergleichen, welchen Gang in dieser Welt die Dinge nehmen. K o h l hat in seinem trefflichen Werke „Land und Leute der britischen Inseln“ einen Bericht über die englischen Blätter, woraus wir Einiges mittheilen wollen.

Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren die englischen Zeitungen unbedeutenden Inhalts, häßlich und auf schlechtes Papier gedruckt. Der Stern (the Star) war um 1788 eines der ersten Blätter. Eine Columne davon nahmen bloß die Theaterzettel ein, wobei jeder Schauspieler groß ausgedruckt war. Weinige sieben Columnen waren mit Anzeigen gefüllt, und nur 9, von denen oft noch eine durch lange Gedichte weggenommen wurde, blieben für den eigentlichen Zeitungstext. Da kamen Aufsätze über Geschichte, Medicin, Theologie,

lange Briefe über die curiose Natur des Salamanders, über arabische Pferde u. s. w. u. s. w., Ernennungen, Begebenheiten aus dem Innern von England und einige ausländische Neuigkeiten. Diese wurden sehr vorsichtig und mit redesteuer Dunkelheit vorgebracht. So wird z. B. aus Berlin vom 13. Dezember 1788 gemeldet: „Es wird uns versichert, daß sich ein gewisser Hof der Allianz zweier gewissen andern Mächte angeschlossen hat. Es steht zu erwarten, daß dadurch das politische System Europa's, besonders im Norden dieses Welttheils, gewisse nicht unbedeutende Veränderungen erfahren werde.“ Solchen Styl findet man jetzt nur noch in gewissen Blättern gewisser Länder, wo gewisse Schreiber auf gewisse Hindernisse stoßen.

Selbst noch 1812 glichen die englischen Zeitungen